

bisher in mancher Beziehung überschätzt wurde, aber G. hat entschieden die Anforderungen unserer Zeit zu sehr als Masstab für die Beurteilung der christlichen Producte jener Zeiten genommen. Zudem teilten eben die christlichen Autoren den allgemeinen Verfall der Literatur mit den heidnischen (vgl. z. B. Fronto!).

Dass bei der Fülle des Stoffs, der im Buche aufgespeichert ist, da und dort Unrichtigkeiten, schiefe Auffassungen und nicht genügend begründete Aufstellungen vorkommen, ist begreiflich. Referent hätte u. a. gewünscht, dass Verfasser mitunter mehr auf die Hl. Schrift als Quelle zurückgegriffen hätte, als auf andere Vorlagen, z. B.: Aristid. c. I Ende δι αὐτοῦ δὲ τὰ πάντα συνέστηκαν. „ὁ χρῆξει θυσίας καὶ σπονδῆς“ vgl. Col. 1, 17; Mt. 9, 13 nach Hos. 6, 6; Ezech. 45, 17. Zu August. de civit. Dei XII, 13 vgl. II Petr. 3, 8. Auch bei Tatian. 5 p. 5, 23 ἔργον πρωτότοκον τοῦ πατρὸς ist die Ausdrucksweise des N. Testamentes beizuziehen.

Die von G. angeführten Gründe für die Priorität des „Octavius“ vor Tertullians Apologeticum haben mich nicht überzeugen können (S. 278 f.). Wenn mit Recht gesagt wird, man vermöge oft mehr nur eine Ideen-, als eine formelle Abhängigkeit konstatieren, so muss das *gegen* G. unter anderm z. B. betont werden betreffs des Verhältnisses von Firmicus Maternus und Clemens Alex.

Man rühmt im allgemeinen eine schwungvolle Sprache, aber G. ist hierin entschieden zu weit gegangen, wie schon oben angeführte Proben beweisen; die Worte sind denn doch öfters zu „energisch“ (S. VII) ausgefallen und damit auch die Beurteilungen. Es hätte sich wohl weiterhin empfohlen, mehr Unterabteilungen in dem Werke zu machen und beim Titel desselben auch etwas auf das eine Drittel, das *nicht* von den „zwei Griechischen Apologeten“ handelt, Rücksicht zu nehmen. Eines bleibt bestehen: die Fülle des Materials, besonders bezüglich des Fortlebens einzelner apologetischer Argumente, dessen Übersichtlichkeit und Verwendbarkeit durch das ausführliche Sach- und Stellenregister wesentlich erleichtert wird, vermag bei weiteren Studien=über die alte christliche Apologetik wertvolle Dienste zu leisten und mannigfache Anregung zu gewähren.

Alfons Müller-Ravensburg.

G. T. Rivoira, *Le origini della architettura lombarda e delle sue principali derivazioni nei paesi d'oltr'Alpi*. Vol. II. Loescher, Roma, 1907. (Grossfoli, S. 700 mit 652 Textbildern und 7 Taf.).

Der Verf. behandelt in 6 Kapiteln die lombardisch normanische Architektur in Burgund, Normandie, England (die kirchl. Architektur in Deutschland bis um 1000) und die lombardisch-rheinische Architektur. Indem er sich in schroffen Gegensatz zu der Ansicht stellt, dass die

mittelalterl. Architektur vom Orient inspiriert und geführt worden sei, lehnt er zugleich die Bezeichnung „romanische“ Architektur ab, die ja auch die byzantinischem umfasse. In einem Studium von 17 Jahren hat R. sich nicht begnügt, die Momumente selber zu betrachten, sondern er hat auch die Archive durchforscht, und wenn er sich nicht verhehlt, dass er vielfachen Widerspruch finden werde, so schmeichelt er sich doch mit der Hoffnung, „jene bisher unerreichte Bergesspitze erstiegen zu haben, auf die er die Oriflamme archäologischer Wissenschaft aufpflanzen könne“.

R. ist in Beziehung auf lombardische Kunst unbestritten eine Autorität in Italien, und auch unsere deutschen Architekten und Kunsthistoriker werden aus seinem Buche Neues schöpfen, irrige Ansichten aufzugeben lernen, auch wenn sie ihm nicht in allem beizupflichten vermögen.

Dass bei den Citaten immer bloss Autor und Titel, nicht die Seitenzahl angegeben ist, wird zwar von einzelnen italienischen Autoren wie ein besonderes Privilegium betrachtet, sollte aber am allerwenigsten in einer so bedeutsamen Publikation Anwendung finden. Und wenn der V. es in der Vorrede betont, dass er ohne Mithülfe von irgend welcher Seite sich *la più assoluta indipendenza di giudizio e di azione* gewahrt habe, so ist das allerdings sehr voraussetzungslos.

d. W.

Die romanischen Baudenkmäler von Hildesheim. Unter Berücksichtigung des einheimischen romanischen Kunstgewerbes aufgenommen, dargestellt und beschrieben von Adolf Zeller. Mit 50 Tafeln und zahlreichen Textabbildungen. Berlin, Jul. Springer 1907, geb. 40 M.

In rastloser, bieneneifriger Arbeit hat Zeller sein weitschichtiges, vielfach nur sehr oberflächlich bislang beackertes Gebiet durchforscht und seine Resultate in Wort und Bild niedergelegt. Deswegen setzten wir auch mit nicht geringer Spannung eine mancherorts wenigstens polemisch gefärbte Behandlung des interessanten Stoffes voraus, erhofften in manchen Fragen von einem gründlichen Kenner der umstrittenen Objecte eine Aufklärung und Festlegung einzelner Bauteile, vor allem glaubten wir über das Woher der Formenwelt Neues zu erfahren.

Das Alles bietet Zeller eigentlich nicht. Der Wert seiner Arbeit liegt in seiner Zusammenstellung der festliegenden historischen Daten, in seinen peinlich genauen Aufnahmen und in dem klassisch schönen und instructiven Abbildungsmaterial. Die Ausführungen Zellers leiden an demselben Übel wie das Werk seines verstorbenen Kollegen Savels über den Dom zu Münster: Es sind zu viel Einzelheiten als Ergebnisse